
Sigrig Bauschinger
Gertrud Kantorowicz
Gedichte aus Theresienstadt

Nach der Befreiung des Konzentrationslagers Theresienstadt am 9. Mai 1945 fand die dort seit Februar inhaftierte Journalistin Eva Noack-Mosse eine kleine Anzahl von Gedichten und Gedichtfragmenten auf »Fetzen armseligen Papiers [...] meist mit Bleistift gekritzelt, vielfach durchgestrichen und verbessert, oft verlöscht und schwer lesbar.«¹ Sie wurden der dort am 19. April 1945 verstorbenen Kunsthistorikerin und Dichterin Gertrud Kantorowicz zugeschrieben und gehörten zu der »unüberschbaren Flut« von Versen, die sich laut Hans Günther Adlers monumentaler Geschichte von Theresienstadt über das Lager ergoss. Er sah in den meisten nur »ein einsames Gesellschaftsspiel mit sich selbst,« denn noch »ein klapperndes Versmaß verspricht mehr Schutz und Bestand als das Fristen eines zerkümmerten und gnadenlosen Daseins.«² Geht man aber von der persönlichen Bekanntschaft der jungen Gertrud Kantorowicz mit Stefan George und den hiermit verbundenen lange nachwirkenden Anregungen aus und wird ferner berücksichtigt, welche Rolle im George-Kreis die Antike-Rezeption gespielt hat, so ist es nicht mehr so verwunderlich, dass die meisten Theresienstadt-Gedichte Kantorowicz' in antikisierenden Versformen und im hohen Stil gehalten sind; das ist nicht nur eine unerhörte Verfremdung der herabziehenden und demütigenden Lagererfahrung, sondern auch ein Sich-Erheben über Schmutz, Gewalt und Ungeist, eine ganz persönlich geprägte poetische Selbstbehauptung und Widerstandshandlung. Diesen Zusammenhängen soll im Folgenden nachgegangen werden.

Adler kannte als Häftling in Theresienstadt Kantorowicz' Gedichte nicht. Später hat er bestätigt, »das Lager als Thema schimmert durch die kunstvollen Gedichte durch.«³ Die von ihm genannten Themen der Lager-Lyrik wie »Hunger« oder »Transport« kommen bei ihr nicht vor. Weder hat sie ihre Gedichte dort vorgetragen noch sich an »Dichterwettbewerben mit Prämien« beteiligt.⁴ Gertrud Kantorowicz, im Freundeskreis »Kanto« genannt, hat stets größte Zurückhaltung geübt und ihre Gedichte mit einer bemerkenswerten Ausnahme nur in ihrer Familie und unter Freunden bekanntwerden lassen. Am 9. Oktober 1876 in Posen geboren, erfüllte ihr Vater Max Kantorowicz, liberaler Demokrat, Stadtrat und Mitbegründer des weltweit bekannten Familienunter-

nehmens »Hartwig Kantorowicz Liköre«, den Wunsch seiner Tochter, ab 1896 in Berlin Philosophie, Archäologie und Kunstgeschichte zu studieren.⁵ Als Frau musste sie dazu einen Antrag stellen und gab auch den Namen des Privatdozenten Georg Simmel an, der ihr Vorhaben unterstützte. Zu den Privatkolloquien und Vorträgen des Philosophen, einer der Begründer der Soziologie, strömte das Berliner Bildungsbürgertum. Simmel sprach und schrieb »über so weit auseinanderliegende Themen wie das Jodeln und die Prostitution [...] über Spiritismus und Pessimismus, über Henkel und die Alpen oder über ›Das Relative und das Absolute im Geschlechterproblem.«⁶

Natürlich schrieb Simmel auch über Literatur und veröffentlichte 1901 einen Essay über Stefan George, in dem er das völlige Neue in Georges Dichtung erkannte: »Jenes vollkommene Artistentum, das keinem bloß persönlichem Tone Raum gibt,« und das »dennoch so ganz intim, so ganz als Offenbarung letzter Seelentiefe und allerpersönlichsten Lebens erscheinen kann.«⁷

Durch Simmel lernte Kantorowicz die frühe Lyrik Georges kennen. Ihre eigenen Gedichte müssen Simmel bekannt gewesen sein. Schon Anfang November 1897 hatte er an den Dichter über das »Fräulein Kantorowicz« geschrieben mit der Bitte, sie zu einer seiner Lesungen einzuladen. Simmel nannte seine Studentin »ein noch junges, ungewöhnlich ernsthaftes Mädchen, dem Höchsten zugewandt, dem Feinsten zugänglich, dichterisch sehr begabt, und eine warme Verehrerin von Ihnen.«⁸

Kantorowicz sprach George zum ersten Mal im Haus des Malerpaars Sabine und Reinhard Lepsius in Berlin Westend, wo auch Simmel und seine Frau Gertrud verkehrten. Diese war als Malerin ausgebildete, schrieb aber ab 1906 unter dem Pseudonym Marie Luise Enckendorff kulturphilosophische Werke.⁹ Die 21jährige Studentin schickte George, wohl auf dessen Aufforderung, einige Gedichte, die ihn beeindruckten: »Sie [die Gedichte] erhalten ihren rang durch den künstlerischen ernst und fesseln durch ihre tiefe schwermut mitten im spiele kindlichen gestaltens.« Er spricht aber auch auf Kantorowicz' Bitte »als lehrer« und rät ihr zu »malen« statt »zu sagen, erzählen, auszudeuten.«¹⁰ Zwei Jahre später erschienen acht Gedichte der 23jährigen mit der Widmung »Einer Toten« in den von George begründeten *Blättern für die Kunst* auf Wunsch der Dichterin unter dem Namen Pauly, »dem Namen meiner Mutter,« jedoch nicht geschlechtsneutral als »G. Pauly« worum sie gebeten hatte sondern unter »Gert Pauly«. Kantorowicz gebührt der Ruhm, als einzige Frau in den *Blättern* erschienen zu sein.

Michael Philipp, der den Spuren Georges bei Kantorowicz nachgeht, bemerkt, wie genau sie mit seinen Stilmitteln und der »von ihm aufgerufene Bilderwelt«¹¹ vertraut war, ohne dass sie eine Epigone genannt werden könnte.